

Jesus Christus ist die „eine Wahrheit“. Eine provozierende These in relativistischer Zeit

Der „Relativismus, der heute als Grundgefühl des aufgeklärten Menschen bis weit in die Theologie hineinreicht, ist das tiefste Problem unserer Zeit. Er ist auch der Grund dafür, daß nun Wahrheit durch Praxis ersetzt... wird: Was wahr ist, wissen wir nicht, aber was wir machen müssen, wissen wir: eine bessere Gesellschaft heraufführen“ (Ratzinger 2005, 60).

Die am 1. Oktober 2009 in Kraft getretenen >Partikularnormen der Deutschen Bishopskonferenz zur Apostolischen Konstitution Ex Corde Ecclesiae< verpflichten die Katholischen Hochschulen, ausdrücklich auch die Katholische Fachhochschule Mainz, „Geist und Kultur des Menschen mit der Botschaft des Evangeliums Christi zu durchdringen‘ und den Dialog von Wissenschaft und Glaube, Kirche und Welt zu pflegen... Dabei achten sie die Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Disziplinen“, heißt es weiter, „um so zu einer Integration des Wissens in der einen Wahrheit zu gelangen.“ (Partikularnormen § 2)

Eine solche Formulierung von der >einen Wahrheit< kommt heute nicht gut an; sie ist kulturell nicht korrekt in einer Gesellschaft, die sich für modern, tolerant und weltläufig hält, weil man relativistisch denkt und spricht, das heißt: möglichst alles soll in gleichem Maße wahr und gut sein. Die Rede von der >einen Wahrheit< hingegen erregt Unverständnis und Abwehr; sie erscheint als borniert, kleinkariert und von gestern. „Es gibt keine (über das Individuum hinausweisende) Wahrheit“, tönt es deshalb thetisch, ja oft fanatisch aus Gazetten, Büchern und Mündern; alles sei subjektiv, allein auf die je eigene Erfahrung gegründet und deshalb notwendigerweise relativ. Da alle Wissensbereiche, mit Ausnahme vielleicht der Mathematik und der Naturwissenschaften, auf die je spezifische Erfahrung des Individuums angewiesen seien, könne es überhaupt keine übergreifende Wahrheit geben; die Skepsis, ja die Ablehnung jedes Wahrheitsanspruches durchdringt deshalb heute nahezu alles und jedes.¹

Eins fällt dabei jedoch unmittelbar auf und wird von den sich modern gebenden Relativisten unserer Tage offensichtlich in der Regel nicht bedacht: Für die aus einer beobachtenden und reflektierenden Meta-Position heraus formulierte Behauptung, dass keine (>übergreifende<, >große< o.ä.) Wahrheit sei oder auch nur möglich sei, wird sehr wohl ein - unhinterfragter und damit nicht mehr zur Diskussion gestellter, und so sich totalitär gebärdender – Wahrheitsanspruch erhoben. Mit Recht spricht Papst Benedikt XVI.

¹ Exemplarisch sei verwiesen auf das aktuell viel gelesene Buch Precht 2007, in dem es gleich zu Beginn heißt: „Der Mensch ist ein kluges Tier, das sich zugleich selbst völlig überschätzt. Denn sein Verstand ist nicht auf die große Wahrheit, sondern nur auf die kleinen Dinge im Leben ausgerichtet“ (21).

deshalb von einer >Diktatur des Relativismus<, die sich in unseren Gesellschaften ausgebreitet hat.²

Mutet diese pubertäre, weil anmaßende und unreflektierte Inkonsequenz den denkenden Menschen bereits belustigend an, so steigert sich sein Amusement noch, wenn er zur Kenntnis nimmt, was der Rede von der Wahrheit dann oft als angeblich solider und deshalb bedeutsamer entgegen gehalten wird: das Gefühl sei es, das Individuelle, die je eigene Erfahrung, die Meinung usw. All dies sei selbstredend wertvoller, toleranter und sensibler als die Behauptung von Wahrheit.

Selbst in einer kirchlichen Einrichtung resp. Hochschule ist die auf Jesus Christus bezogene Rede von der >einen Wahrheit< heute erklärungsbedürftig. Im Folgenden wird deshalb eine solche Erläuterung versucht. Hierbei erscheint es sinnvoll, in drei Schritten vorzugehen. Zunächst besprechen wir die Bedeutung von Wahrheit im Allgemeinen, also philosophisch (1); danach betrachten wir die Rede von Wahrheit im Kontext der christlichen Theologie (2). Zuletzt nehmen wir die interreligiöse bzw. die die Weltanschauungen übergreifende Rede von Wahrheit in den Blick und kommen damit auf die Ausgangsfrage nach der Legitimation und Bedeutung der auf Jesus Christus bezogenen Rede von der >einen Wahrheit< im Zusammenspiel verschiedener Disziplinen und Weltanschauungen zurück (3).

I. Wahrheit - philosophisch: Angemessenes Wissen

Bei allen Differenzierungen, die vorrangig im 20. Jahrhundert hinsichtlich verschiedener Theorien über die Wahrheit erarbeitet wurden,³ scheint die ursprüngliche, oft bereits Aristoteles zugeschriebene Intuition in Bezug auf das Wahrheitsverständnis nicht aufgegeben, sondern eher ergänzt bzw. modifiziert und damit letztendlich bestätigt worden zu sein: Wahrheit meint demnach im Allgemeinen *die Übereinstimmung des Gedachten oder Gesprochenen mit der Wirklichkeit* (>Korrespondenztheorie der Wahrheit<). Mindestens drei Gesichtspunkte sind dennoch seit einigen Jahrzehnten neu und wichtig:

² So wohl erstmals öffentlich in der Homilie der Eucharistiefeier zu Beginn des Konklaves am 18. April 2005. Damals hieß es: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus... als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten läßt.“ (http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice_20050418_ge.html 03.03.2010).

³ Eine knappe Übersicht zu den wichtigsten Wahrheitstheorien findet sich auf der Seite: <http://de.wikipedia.org/wiki/Wahrheit> (03.03.2010); ausführlicher z.B. Puntel 1993 und Skirbekk 2008; eine sortierte Bibliographie zum Thema auf meiner Seite: <http://www.theologie-systematisch.de/erkenntnislehre/7wahrheit.htm> (03.03.2010).

(1) Wir sind uns heute der Tatsache bewusst, dass Wahrheit in vielen Kontexten nicht einfach in der Form des Ja oder Nein vorliegt bzw. festzustellen ist, sondern approximativ erarbeitet werden muss und erreicht wird. Sicht- und Sprechweisen in Bezug auf komplexe Wirklichkeiten werden oft (z.B. in der Kriminalistik oder der wissenschaftlichen Forschung) nur unter großen Mühen und dem Einsatz erheblicher Ressourcen in kleinen Schritten verbessert und damit der Wahrheit näher gebracht. Dies bestätigt das kirchliche Lehramt auch im Hinblick auf die Ausformulierung von Glaubensinhalten, wenn es zum Beispiel heißt, dass "im alltäglichen Gebrauch der Kirche manche von jenen Formeln verschwunden sind zugunsten neuer Ausdrucksweisen, die, vom Lehramt vorgelegt oder gebilligt, den gleichen Sinn klarer und vollständiger wiedergeben". (Mysterium ecclesiae 5). Allein in Ausnahmefällen, den im Alltagszusammenhang sog. Offenbarungen, den im wissenschaftlichen Bereich sog. wissenschaftlichen Revolutionen oder den im religiösen Bereich sog. Bekehrungen, werden komplette Perspektiven erneuert, weil die überkommenen sich als unhaltbar erwiesen und - so nach Thomas S. Kuhn vor allem im wissenschaftlichen Bereich - deren Vertreter und Vertreterinnen ihre Machtpositionen geräumt haben (Kuhn 2007).

(2) Zudem ist heute unbestritten, dass in aller Regel mit einzelnen Sätzen oder gar Worten – zumal zeit- bzw. kulturübergreifend - nur schwerlich intersubjektiv kommunizierbare Wahrheiten zu formulieren sind. Zu sehr sind die einzelnen Worte oder Sätze selbst Bestandteil eines kompletten sprachlichen Denk- bzw. Wissenssystems, von dem her sie ihre Aussagekraft und Bedeutung allererst bekommen bzw. auf das hin sie ausgelegt werden müssen. Auch dies hat Eingang in das Verständnis lehramtlicher Aussagen gefunden, wenn es z.B. heißt, "dass die dogmatischen Formeln des kirchlichen Lehramtes die offenbarte Wahrheit von Anfang an in geeigneter Weise mitgeteilt haben und, auch wenn die Formeln dieselben bleiben, das auch weiterhin tun werden, wenn man sie richtig interpretiert (sic !)" (Mysterium ecclesiae 5)

(3) Schließlich sind wir uns heute der Tatsache sehr viel bewusster, dass sich unsere Wahrheit formulierende Sprache auf sehr unterschiedliche Wirklichkeiten bezieht bzw. beziehen kann und dieser ontologische Bezug sehr häufig ungeklärt bleibt (Puntel 2010, 179-184). Es sind hierbei nämlich nicht nur die vielfältig differenzierten, weil subjektiv voneinander abweichenden alltäglichen Erfahrungswelten in den Blick zu nehmen, sondern auch kollektiv beziehen wir uns sprachlich auf sehr verschiedene Wirklichkeiten (historische, politische, wirtschaftliche und andere subkulturelle Kontexte, virtuelle Welten, Weltanschauungshorizonte usw.). Doch gehen wir der Reihe nach vor und skizzieren hier kurz die Voraussetzungen und den Ablauf der Gewinnung von (wahrem) Wissen in solch unterschiedlichen Kontexten.

I. Erfahrung oder die sogenannte Empirie

Das menschliche Leben ist ständig auf Erfahrung, Erkenntnis und Wissen als Zugang zu den es umgebenden und es betreffenden Wirklichkeiten angewiesen. Dem Sprachgebrauch zufolge muss man >Erfahrungen machen<; man kann auch >Erfahrung sammeln< oder >reich an Erfahrung< werden. Erfahrungen können aber auch ungefragt zuteil werden: z.B. als >schmerzliche< Erfahrungen unsere Pläne durchkreuzen. Erfahrungen können oberflächlich bleiben und kaum Spuren im Leben hinterlassen; sie können aber auch Krisen auslösen und einen Menschen radikal verändern. Erfahrung wird ins Spiel gebracht gegen bloß gedankliche Spekulation, reine Theorie und Schulbuchweisheit. Manchen gegenüber wird der Vorwurf erhoben, zur Erfahrung unfähig zu sein.

Erfahrung ist dabei all das, was der Mensch erlangt, indem er von den durch ihn wahrnehmbaren Wirklichkeiten berührt wird. So weit Erfahrung die uns umgebende Außenwelt betrifft, wird sie in der Regel über die Sinnesorgane gewonnen. Insofern diese Erfahrung etwas in uns anregt, hat jede Erfahrung aber auch eine Innenseite. Als spirituelle oder religiöse Erfahrung kann jede Erfahrung bezeichnet werden, die das Ganze unseres Menschseins betrifft, d.h. unsere Existenz im Ganzen anrührt. Sie kann angeregt sein durch ein mystisches Erleben, das z.B. durch eine Erfahrung in der Natur oder im sozialen Bereich zuteil wird. Im Inneren des Menschen kann sie ein Gefühl der Geborgenheit, Ekstase, aber auch Existenzangst oder ähnliches auslösen.

2. Die Verarbeitung der Erfahrung - Erkenntnis und Wissen

Von einer *Erkenntnis* sprechen wir, wenn die einzelne oder mehrfache Erfahrung zu einer reflektierten wird, also zu einer, die wir als solche ansprechen und mit unserem bereits vorhandenen Wissen in Bezug setzen. *Wissen* ist konzentrierte und systematisierte Erkenntnis. Dem wissenden Subjekt steht dieses Wissen als Information über die jeweilige Wirklichkeit zur Verfügung, das heißt über das, was in ihr gilt bzw. vorgeht. Das jeweils gewonnene und dann verfügbare Wissen ermöglicht Orientierung in der betreffenden Wirklichkeit sowie zielführendes, bedürfnisbefriedigendes Handeln und ist deshalb für den Menschen so bedeutsam, ja lebensnotwendig.

Es trägt auch dazu bei, neu hinzukommende Erfahrungen zu deuten, also neue Erkenntnisse zu gewinnen und diese in das vorhandene Wissen zu integrieren bzw. dieses - wenn nötig - auch zu korrigieren. Hierdurch entsteht und fortentwickelt sich ein *Wissenssystem*, in dem verfügbares Wissen in - im optimalen Fall - nichtwidersprüchlichen und sich gegenseitig ergänzenden und bestärkenden Zusammenhang miteinander steht. Gelegent-

lich gleichwohl auftretende Widersprüche bilden ein starkes Motiv, das vorhandene Wissen so zu korrigieren bzw. umzubauen, dass die Widersprüche aufgelöst werden; widersprüchliches Wissen nämlich verliert in hohem Maße seine handlungsorientierende Qualität und damit seinen Wert für den Menschen überhaupt.

Dies alles gilt natürlich nicht nur für den individuellen Bereich, sondern auch für Gruppen von Menschen, ganze Kulturen und die Menschheit insgesamt, die jeweils über gemeinsame Wissenssysteme verfügen. Nicht jede Erkenntnis muss deshalb von jedem einzelnen Individuum durch die zugrunde liegenden Erfahrungen und deren Deutungen je neu erworben werden, sondern ganze Systeme und einzelne Elemente von Wissen werden durch gezielte Lehre oder auch - z.B. an Kleinstkinder - auf unbeabsichtigte, beiläufige Weise weitergegeben. Wohl nur deshalb ist über Generationen hinweg ein kontinuierlicher Gewinn an Quantität und Qualität von Wissen für Kulturen und die Menschheit insgesamt überhaupt möglich.

Auch religiöse resp. spirituelle Erfahrungen führen als reflektierte zu Erkenntnissen und werden ggf. in einer Religion gebündelt. Religionen wie Weltanschauungen überhaupt sind mithin unter anderem als Wissenssysteme zu begreifen, durch welche Deutungen des menschlichen Lebens als Ganzes aufgrund von Erfahrungen vorgenommen werden und in die auch je neue Erkenntnisse eingehen. Erfahrungen und Deutungen, die vom Religionsstifter oder in seinem engsten Umfeld gewonnen bzw. etabliert wurden, haben dabei naturgemäß eine grundlegende und damit herausgehobene Bedeutung; aber auch erst später - z.B. im Rahmen der theologischen Ausarbeitung des religiösen Wissenssystems - gewonnene Erkenntnisse, Zusammenhänge und Theorien können sehr prägnante, ja charakterisierende Bedeutung für die jeweilige Religion oder Konfession gewinnen.

3. Das Resultat: (Wahres) Wissen im System

Von *wahrem Wissen* bzw. von *Wahrheit in Bezug auf Wissen* sprechen wir, wenn und insofern das verfügbare Wissen die jeweilig erfahrene bzw. erfahrbare Wirklichkeit in angemessener Weise beschreibt und damit zielführendes Handeln ermöglicht. Freilich beweist bereits die Alltagserfahrung, dass dies nicht immer in optimaler Weise der Fall ist. Es kommt sowohl vor, dass Wissen völlig falsch ist, d.h. dass gerade sein Gegenteil die erfahrbare oder erfahrene Wirklichkeit in angemessener Weise beschreibt, als auch - und dies ist sehr viel häufiger der Fall - dass das Wissen zwar grundsätzlich angemessen, in Bezug auf seine Wahrheit aber noch optimierbar ist. Beides hat zur Folge, dass von Wissenssystemen, wie sie etwa einem einzelnen Menschen, einer Menschengruppe oder gar einer ganzen Kultur eignen, wohl niemals in einem absoluten Sinn ein Wahr oder Nicht-

Wahr zu behaupten ist, sondern dass es in der Praxis nahezu immer um graduelle Abstufungen hinsichtlich der Wahrheit von Wissenssystemen geht.

In ihrer Wahrheitsqualität können Wissenssysteme wachsen oder auch abnehmen. Zunehmen kann Wahrheit z.B. durch bewusstes Bemühen hierum, aufgrund von Studium und wissenschaftlicher Forschung, im Alltag auch aufgrund von Lektüre, Recherche und Nachfrage. Abnehmen kann Wahrheit durch bewusste oder unbewusste Täuschung, durch Lüge oder nachlässige Lehre, auch durch mangelhafte Verarbeitung und Inbezugsetzung von neuen Erkenntnissen zum bereits vorhandenen Wissen oder schlicht durch Vergessen bzw. Verlust an Wissen (z.B. durch Einsturz eines Stadtarchivs).

Die Tatsache, dass Wahrheit hier als Qualität eines Wissenssystems und nicht - wie in der Tradition üblich - (vorrangig) als Qualität eines einzelnen Satzes verstanden wird, ist dem Umstand geschuldet, dass der Intuition, dass einzelne Sätze wahr seien im Einzelfall ihre (begrenzte) Plausibilität zwar nicht abgesprochen werden soll (der Satz >Es schneit< ist wahr, weil und wenn es tatsächlich schneit), dass aber vor allem mittels der Kohärenztheorie der Wahrheit im 20. Jahrhundert überzeugend aufgezeigt wurde, dass sehr viele Sätze, ja in gewissem Sinne sogar alle Sätze, ihren Bedeutungsgehalt erst im Kontext eines Systems von Sätzen resp. eines Wissens- oder Sprachsystems erhalten. Ein ganzes System von Sätzen resp. Wissen ist mithin zur Beschreibung einer Wirklichkeit angemessen oder eben nicht; der isolierte Satz hingegen bleibt in seiner Bedeutung in der Regel unterbestimmt, wenn der ihn umgebende Kontext nicht benannt bzw. beachtet wird.

4. Grundlage jeder (wahren) Erkenntnis: die strukturierte Wirklichkeit bzw. der Logos

Grundlegende Voraussetzung dafür, dass überhaupt von einer Gewinnung von Erkenntnis, von Wissen oder gar wahren Wissen gesprochen werden kann, ist die Tatsache, dass es etwas zu erkennen gibt. Dies bedeutet aber nicht nur, dass einzelne Phänomene vom Menschen wahrgenommen werden können, sondern auch, dass es strukturell gefestigte, also sich nicht willkürlich wandelnde Beziehungen zwischen diesen wahrgenommenen Phänomenen gibt, die zudem vom Menschen erkennbar sind, dass es also so etwas wie eine strukturell gefestigte Ordnung in der wahrzunehmenden und wahrnehmbaren Wirklichkeit gibt (dazu im Detail: Puntel 2006).

In der griechischen Antike wird diese Tatsache bekanntlich mit Hilfe des Ausdrucks „*Logos*“ zur Sprache gebracht. Der *Logos* gilt als jene die Welt ordnende Struktur, die ihr bereits vom Schöpfer mitgegeben, also inhärent ist. Durch den *Logos* stehen die Beziehungen aller Entitäten in der Welt untereinander in einer vorgegebenen Ordnung zueinander. Die Ablehnung der oder zumindest Skepsis gegenüber der Rede von Wahrheit und die Einnahme von relativistischen Positionen an deren Stelle hat heute oft den Hin-

tergrund, dass eine solche Strukturiertheit der wahrnehmbaren Wirklichkeit - mindestens für entsprechende Teilbereiche – nicht akzeptiert bzw. zurückgewiesen wird. Die Gründe hierfür können sowohl in psychischen Blockaden der einzelnen Person oder ganzer Menschengruppen liegen als auch auf mangelnde Bildung oder auch auf beides zurückzuführen sein.

II. Wahrheit - theologisch: Angemessenes Menschsein

„Die Frage nach der Wahrheit ist die wesentliche Frage des christlichen Glaubens überhaupt, und in diesem Sinn hat er unausweichlich mit Philosophie zu tun“ (Ratzinger 2005, 148).

Weltanschauliche Wissenssysteme beinhalten Wissen, das über die Existenz des Menschen im Ganzen Auskunft gibt. Hier steht des Menschen Selbstinterpretation in Bezug auf Natur, Geschichte, Kosmos, Sozialität, Kreativität, Leid, Vergänglichkeit usw. im Mittelpunkt des Denkens und Sprechens. Sofern dieses Wissen wesentlich den Bezug des Menschen auf Göttliches, Götter oder einen Gott als eine oder mehrere die unmittelbar erfahrbare Welt transzendierende Macht bzw. Mächte mit einschließt, sprechen wir von Religionen bzw. religiösen Wissenssystemen. Weltanschauungen, insonderheit Religionen, sind sinnorientierende Wissenssysteme. Sie enthalten Wissen, das nicht im Hinblick auf einzelne Teilbereiche oder Vollzüge des menschlichen Lebens Handlungsorientierung vermittelt, sondern auf das Ganze des Menschseins und damit auf seine individuelle wie kollektive Sinnorientierung bezogen ist (Frohnhofen 2005).

Im Kontext der heute – selbst an Hochschulen - immer ausgeprägter nachgefragten unmittelbaren Handlungsorientierung von Wissen, in deren Folge sich die >Praxisrelevanz< von Wissen höchster Wertschätzung erfreut und dieses mithin immer niederschwelliger – manche sagen >flacher< - und bezeichnender Weise mit angelsächsischen Abschlüssen versehen angeboten werden muss, erscheint solch grundlegendes, weltanschauliches oder gar theologisches Wissen häufig als zu >abstrakt< oder >weltfremd<. Es erlangt deshalb oft erst dann Akzeptanz, wenn es dahingehend verkürzt bzw. >elementarisiert< wird, dass allein noch Fragen als diskussionswürdig erscheinen, wie z.B. „Was muss ich tun, wenn...?“, „Wie feiere ich....?“ usw.

I. Wahrheit von Weltanschauungen/Religionen

Auch für den Bereich des weltanschaulich-religiösen Wissens gilt, dass die Rede von der Wahrheit dieses Wissens die Angemessenheit der Beschreibung der erlebten bzw. erleb-

baren Wirklichkeit durch dieses Wissen meint. Dies setzt voraus: Nicht nur die Rede zum Beispiel über das Wirken von Elektrizität oder die soziale Dynamik in menschlichen Gruppen kann mehr oder weniger der Sache angemessen sein, sondern auch die Rede über das Menschsein überhaupt, seine Stellung im Kosmos, den Sinn seines Lebens und seine Beziehung zu Gott, den Göttern oder Göttlichem. Dies wiederum setzt voraus, dass menschliches Leben nicht völlig willkürlich, also ohne jede Vorgabe, begreif- und konstruierbar ist, sondern dass es für das menschliche Leben im biologischen, sozialen, seelischen, geistigen und ggf. anderen Bereichen individuell und kollektiv Vorgaben gibt, die das Leben vorstrukturieren, weil sie zu seiner >Natur< bzw. seinem Wesen gehören.

Dies ist für einige Sachverhalte (z.B. das Bedürfnis nach Nahrung, Schlaf, Beziehung oder Bildung des Menschen) offensichtlich und deshalb in der Regel auch unbestritten; für andere Sachverhalte oder Bereiche (z.B. Sex und Gender) wird dies heute aber massiv in Frage gestellt. Inwieweit nun auch immer solche Vorgaben erkannt und/oder akzeptiert werden: Das Maß des Gehalts an Wahrheit von Weltanschauungen und Religionen ist darin zu sehen, ob und in welchem Maße die jeweilig vorgenommene Deutung des Menschen diesen vom Menschen erkennbaren Vorgaben seines Lebens resp. seiner Stellung in Kosmos und Geschichte entspricht.

Im Zusammenhang mit Religionen bedeutet dies, dass auch das Gott-Welt-Verhältnis (1) überhaupt als geordnetes angenommen wird (ansonsten wäre mit der Rede von einem Willkür-Verhältnis bzw. von einem Willkürgott, dem der Mensch schutzlos ausgeliefert ist, bereits alles gesagt) und (2) dass die Strukturen dieses Gott-Welt-Verhältnisses aus der Welterfahrung resp. Offenbarung auch erkennbar sind. In Offenbarungsreligionen geben vor allem die Offenbarungsurkunden (Bibel, Koran u.ä.) Auskunft über die Strukturen des Gott-Welt-Verhältnisses; in ihnen liegt eine für die jeweilige Religion verbindliche Interpretation dieses Verhältnisses vor.

Nicht anders als für die Gewinnung von Wissen überhaupt gilt auch für das weltanschauliche bzw. religiöse Wissen, dass es auf Erfahrung beruht. Dies ist zunächst die (gesellschaftliche, mystische, d.h. ggf. auf Gott bezogene, allgemein menschliche o.ä.) Erfahrung des Begründers einer Weltanschauung bzw. des Religionsstifters. Sie wird häufig als >Offenbarung< angesprochen und in entsprechenden >Urkunden< niedergelegt. In der Folge kommt die ggf. wissenserweiternde Erfahrung der Anhänger jener Weltanschauung bzw. Religion hinzu. Wichtig ist in jedem Fall, dass es auch hier um die Begründung von Wissen durch Erfahrung geht. Das Gegenteil - gerade im Hinblick auf Religionen - wird in der Regel auf polemische Weise von solchen Menschen behauptet, denen die entsprechende Erfahrung offensichtlich verschlossen bleibt bzw. die diese nicht als solche ernst zu nehmen bereit sind.

Dabei ist es eine wohl in der frühen Neuzeit entstandene, zum Teil bis heute weiter getragene Meinung, dass in bestimmten Bereichen der Wissenschaft (etwa in den Naturwissenschaften) nicht nur auf andere Weise, sondern deshalb auch in einem klareren, sichereren oder fundierteren Maße Erkenntnis, Wissen und damit letztlich auch Wahrheit zu gewinnen sei als in anderen Bereichen der Wissenschaften, z.B. in jenen, die sich mit Weltanschauungen und Religionen befassen (Philosophie und Theologie). Dies ist aber ein krasses Fehlurteil. Denn auch in den von einigen Zeitgenossen immer noch sogenannten „exakten“ Wissenschaften müssen nicht nur (auf vermeintlich „exakte“ Weise) Erfahrungsdaten erhoben, sondern diese im Rahmen einer >Theoriendynamik< in immer wieder neue Theorierahmen integriert werden. Dass hierbei weder das Aufnehmen der Erfahrungsdaten noch das Etablieren und Modifizieren entsprechender Theorien in irgendeiner Weise rationaler, genauer und zutreffender gelänge als im Bereich der Weltanschauungswissenschaften wurde schon vor einigen Jahrzehnten zu Genüge herausgearbeitet. (Kuhn 2007, Stegmüller 1970/1976).

2. Jesus Christus ist die Wahrheit

Die im Rahmen des christlichen Glaubens bzw. der christlichen Theologie formulierte zentrale These, dass Jesus Christus >die Wahrheit< sei (vgl. Joh 14,6), besagt, dass dieser exemplarische Mensch Jesus von Nazareth nach Wahrnehmung und Einschätzung einiger seiner Zeitgenossen sein menschliches Leben genau so vollzog, wie es den durch die Schöpfung gegebenen Vorgaben für das Menschsein entspricht (also >sündlos<), so dass sein menschliches Leben zum Vorbild für alle anderen werden kann. Hierbei ist zu differenzieren zwischen seinem individuellen Menschsein als dieser eine Jesus von Nazareth und seinem Anteil am kollektiven Menschsein. Die Behauptung, dass Jesus Christus die Wahrheit sei, bedeutet hinsichtlich seines Anteils am kollektiven Menschsein, dass er in seinem Leben in Wort und Tat genau jene Prioritäten setzt, die in maximaler Weise den dem Menschen gegebenen Seinsvorgaben entsprechen und deshalb in der Folge (kollektiv und individuell) dazu führen, das Leben als Ganzes als maximal sinn- und heilvoll erfahren zu können; hinsichtlich seines individuellen Seins als dieser eine Jesus von Nazareth bedeutet es, dass er diese Prioritäten genau mit jenen Talenten und unter den Bedingungen setzt und lebt, die nur ihm in seiner konkreten Lebenssituation gegeben sind.

Dass diese herausragende (weil im genannten Sinne sündlose), und doch so nahe liegende, weil im tiefsten Sinne menschliche Lebensweise Jesu nicht als etwas Zufälliges, nur punktuell auftretendes, sondern den Mitmenschen Jesus dauerhaft Prägendes, ihm damit seinhaft (ontologisch) Eigenes erfahren wird, das ihn in einer für einen Menschen auf intensivst denkbare Weise mit dem Schöpfergott verbunden, ja von diesem vollständig

durchwirkt sein lässt, begreifen bereits seine frühesten Interpreten mit verschiedenen christologischen Würdetiteln, von denen derjenige seiner besonderen >Gottessohnschaft< wirkungsgeschichtlich am bedeutsamsten geworden ist. Jesus Christus ist für die ihn als solchen erkennenden Mitmenschen und Interpreten derjenige Mensch, der das Menschsein auf unüberbietbare, wahre Weise lebt und gerade deshalb selbst Träger und Zeigender göttlichen Seins ist. Oder auch (später ?) theologisch oft gerade umgekehrt formuliert: Weil und indem er in besonderer Weise Träger und Zeigender göttlichen Seins ist, kann er auf herausragende, ja einmalige Weise so Mensch sein, dass er in seinem Umfeld das >wahre< Menschsein repräsentiert.

Auf im Rückblick sehr nahe liegende und zugleich geniale Weise wird diese Tatsache bildungssprachlich bereits biblisch so formuliert, dass in diesem Menschen Jesus von Nazareth der eine göttliche Logos präsent, ja >ins Fleisch gekommen< sei (Joh 1,14); und zwar jener göttliche Logos, von dem die Griechen sagten, dass er seinen Ursprung vor aller Zeit im Schöpfergott habe und dass er dazu diene, der Welt >von Ewigkeit her< jene Ordnung zu geben, die ihr nun mal im Innersten zu Eigen ist. Im heutigen bildungssprachlichen Kontext würde man hierzu natürlich nicht mehr den Logos-Begriff, sondern vermutlich einen Ausdruck wie z.B. >Weltformel< zur Hilfe nehmen. Denn auch dieser Begriff wird neuerdings nicht mehr nur im Hinblick auf die physikalische Naturordnung verwendet (Kaplan 2003, Damrauer 2009, Heinze 2009).

Mit der in der Folge (beim Konzil von Nizäa 325) festgehaltenen Formulierung, dass der in der Person Jesu von Nazareth inkarniert geglaubte göttliche Logos tatsächlich eines Wesens (homoousios) mit dem Vatergott ist, betont die inzwischen sehr gewachsene Gemeinschaft der Christgläubigen gegen anderslautende Verunsicherungen aus den eigenen Reihen ihr inzwischen auf reicher Erfahrung basierendes Wissen, dass ihr im Sein und Wirken der Person Jesu von Nazareth tatsächlich der die Welt begründende und durchwirkende Gott aufs Tiefste hin ansichtig geworden und nahe gekommen ist. Zugrunde liegt dem die immer wieder neu gemachte Erfahrung und das dadurch immer weiter gefestigte Wissen, dass die von diesem Jesus gelebten und benannten Lebensprioritäten in einem zuvor nicht gekannten Maße sinn- und heilstiftend für das Leben sind, mithin so sehr erfülltes - in ihrer Sprache: >ewiges< - Leben gewähren, dass selbst der biologische Tod für sie seinen Schrecken verliert (Frohnhofer 2000). Der Mensch Jesus von Nazareth, sein Wirken und Sprechen, ist für sie so sehr zum Ausdruck der Wahrheit über das Leben geworden, dass es für sie nicht mehr realistisch, ja nicht einmal mehr möglich erscheint, dass zwischen dem, was er uns an Lebensprioritäten zeigt und verkündet, und dem, was vom Schöpfergott idealerweise für dieses Leben vorgesehen ist, irgendeine Differenz bestehen könnte.

Das weitere Festhalten (beim Konzil von Chalcedon 451) dessen, dass göttliche und menschliche Natur in diesem Jesus von Nazareth unvermischt und ungetrennt bleiben-

den Bestand haben, trägt der Tatsache Rechnung, dass bei aller Wahrnehmung und Interpretation des Jesus von Nazareth auf Gott hin dieser sein tatsächliches Menschsein nicht verliert und dass umgekehrt gerade dieses tatsächliche, vollständige Menschsein Jesu aber auch sein ontologisches Geprägtsein hinsichtlich des Schöpfergottes in keiner Weise schmälert. Ja im Gegenteil: Vielleicht darf man die chalcedonensische Konzilsentscheidung heute auch oder gerade so verstehen bzw. weiterführend interpretieren, dass das herausragende Menschsein dieses Jesus von Nazareth gerade aufgrund seines besonderen ontologischen Gottesbezugs, wie umgekehrt dieser besondere ontologische Gottesbezug gerade aufgrund seines herausragenden Menschseins gegeben ist. In jedem Fall dürfte - bei aller Interpretationsbedürftigkeit gerade dieser Konzilsentscheidung bis heute - die Rede von der in Jesus von Nazareth gegebenen Wahrheit durch das Festhalten sowohl der ungeschmälerten Gottheit als auch der ungeschmälerten Menschheit in Jesus von Nazareth wesentlich gestützt worden sein.

III. Wahrheit - interreligiös: der christliche Glaube - eine Kultur zweiter Ordnung

„Nur wenn der christliche Glaube Wahrheit ist, geht er alle Menschen an; wenn er bloß eine kulturelle Variante der symbolisch verschlüsselten und niemals zu entschlüsselnden religiösen Erfahrungen des Menschen ist, dann muß er in seiner Kultur bleiben und die anderen in der ihren belassen“ (Ratzinger 2005, 148).

Wenn Jesus von Nazareth im oben angedeuteten Sinn die Wahrheit ist bzw. in ihm die Wahrheit erschienen ist, so lässt dies - entgegen anderslautender Thesen der sog. Religionspluralisten (z.B. Schmidt-Leukel 2005; dazu Winkler 2006) - keinerlei Spielräume dafür, dass eine andere Person mit anderen Lebensprioritäten in gleichem Maße Wahrheit über das Leben ausdrückt. Zwar ist es prinzipiell denkbar, dass eine andere Person in einem unterschiedlichen kulturellen Kontext und mit zwangsläufig anderen individuell gegebenen Lebensmöglichkeiten und -bedingungen auf deshalb unterschiedliche Weise dieselben Lebensprioritäten lebt (und verkündet) und deshalb in gleichem Maße Wahrheit über das Leben ausdrückt und vermittelt. Da in diesem Fall aber die gleichen Lebensprioritäten verwirklicht würden wie von Jesus von Nazareth, brächte dies inhaltlich nichts Neues, außer eben einer weiteren exemplarischen Veranschaulichung gleicher Lebensprioritäten in alternativen Lebenskontexten (ähnlich - wegen der fehlenden Sündlosigkeit nicht gleich - dem Leben eines Heiligen) im Hinblick auf Jesus Christus.

Auszuschließen ist hingegen, dass einer anderen Person nicht nur vor dem Hintergrund ihrer abweichenden Individualität und Lebensbedingungen, sondern im Hinblick auf andere Lebensprioritäten ein gleichgewichtiger Wahrheitsanspruch zugebilligt wird. Dies

nämlich bedeutete, dass Jesus von Nazareth - sei es nur in Teilbereichen der für den Menschen zentralen Lebensprioritäten, sei es auf ergänzungs- oder gar korrekturbedürftige Art und Weise, sei es auch auf eine Weise, die nicht klar und entschieden genug gewesen wäre - auf noch unzureichende Weise die für den Menschen zentralen Lebensprioritäten zum Ausdruck gebracht hätte. Dies aber schließt christliche Jesuserfahrung und -deutung und damit christliche Verkündigung von Urzeiten an gerade aus; Jesus Christus wird als die unüberbietbare und gleichzeitig endgültige und zureichende Selbstmitteilung Gottes an die Menschen erfahren und verstanden. Religionspluralisten leugnen bzw. verraten dies und verlassen damit den Boden des christlichen Glaubens, selbst wenn sie das Gegenteil zu tun beanspruchen.

I. Eine Kultur zweiter Ordnung

Das seit dem II. Vatikanum und bis heute lehramtlich und gesamtkirchlich favorisierte Modell des Verhältnisses des christlichen Glaubens zu anderen Weltanschauungen bzw. Religionen ist das sogenannte inklusive Modell. Der Glaube an Jesus Christus stellt sich selbst damit nicht über andere Weltanschauungen und Religionen, indem er die anderen als nichtig abwertet und allein die eigene Perspektive gelten lässt (exklusives Modell); er stellt sich aber auch nicht neben diese, indem er sie als in potentiell gleichem Maße Wahrheit ausdrückend gelten lässt und seinen eigenen umfassenden Wahrheitsanspruch damit letztlich aufgibt (pluralistisches Modell); sondern er erkennt und behauptet Person und Verkündigung Jesu Christi als jenen inneren Kern des Menschseins, der unabhängig von jeder spezifischen Weltanschauung oder Religion den Menschen an sich unbedingt angeht. Jeder einzelnen der verschiedenen Weltanschauungen und Religionen gebührt deshalb aus christlicher Sicht durchaus ihr singuläres, kontextbezogenes Recht; allein Person und Verkündigung Jesu Christi bilden den Maßstab, das Kriterium, mittels dessen die verschiedenen Weltanschauungen und Religionen auf einer Metaebene in Bezug auf deren Wahrheitsgehalt beurteilt werden können. Da Jesus Christus als die Wahrheit des Menschseins überhaupt erfahren und gewusst wird, wird er zum Wahrheitskriterium auch der nichtchristlichen Weltanschauungen und Religionen.

Der christliche Glaube versteht sich mithin als eine *Kultur zweiter Ordnung*, die alle anderen Kulturen, Weltanschauungen und Religionen zu durchdringen und auf diese Weise alle Menschen - ohne Aufgabe ihrer je eigenen Kultur, sondern nötigenfalls allein durch deren Verwandlung bzw. Modifikation - zur Wahrheit ihres Lebens zu führen sucht. Entgegen dem scheinbar Toleranz und Weltläufigkeit demonstrierenden Missverständnis der Religionspluralisten fügt der christliche Glaube den zahlreichen partikulären kultur- und interessen gebundenen Ideologien, Weltanschauungen oder Religionen nicht einfach eine weitere hinzu, die neben oder gegenüber diesen anzusiedeln wäre und mit diesen womöglich gar in Wettstreit träte, sondern mittels der Person und Verkündigung Jesu

Christi zielt er darauf ab, die Menschen *aller* Kulturen, Weltanschauungen und Religionen die Wahrheit des Lebens in ihrer je eigenen Weise vor Gott entfalten zu lassen (vgl. Ratzinger 2005, 55-59).

Die religionspluralistische Sichtweise hingegen, die den christlichen Glauben als eine der göttlichen Transzendenz gegenüber letztlich blinde Kultur neben den vielen anderen blinden zu verstehen sucht, wird der Glaubenserfahrung, dem Selbstverständnis und der Geschichte des christlichen Glaubens nicht gerecht und beansprucht damit zu Unrecht, aus christlicher Perspektive formuliert zu sein (vgl. Winkler 2006, 296, 19).

Überdies bleibt es schleierhaft, aufgrund welchen Wissens ein Wahrheitsanspruch in Bezug auf die Beurteilung von Religionen erhoben wird bzw. werden kann, wenn das Transzendenzverhältnis des Menschen doch prinzipiell im Dunkel verbleibt: der eingangs beschriebene paradoxe und doch anmaßende Irrtum jeglicher relativistischer Position.

2. Biblische und historische Vergewisserung

Bereits in der religiös pluralen Situation des biblischen Umfeldes und der griechisch-römischen Antike versteht sich der christliche Glaube - und zwar wesentlich gestützt durch die Integration des nachexilisch universal werdenden Jahweglaubens sowie der strikt die eine (göttliche) Wahrheit suchenden antiken griechischen Philosophie - von Beginn an gerade nicht als eine jener an Kulturspezifika gebundenen, und damit zwangsläufig partikulär bleibenden Weltanschauungen oder Religionen, sondern er wurzelt in der Philosophie und versteht sich von daher als die allen, wie auch immer kulturell und religiös geprägten, Menschen sich in Jesus Christus eröffnende Wahrheit (Ratzinger 1999).

Biblich ist hierzu bekanntlich die Areopagrede (Apg 17,22-31) das wichtigste Zeugnis; Paulus beansprucht im Namen Jesu Christi jenen Gott zu verkünden, der alle Menschen unbedingt angeht und auf den sie immer schon bezogen sind. Gerade die altkirchlichen Apologeten pochen dann im Namen Jesu Christi vehement auf den einen wahren Gott, der jenseits aller interessen- und kulturabhängigen Götter allein Wahrheit ermöglicht (dazu z.B. Fiedrowicz 2001, Frohnhofen 2007). Besonders anschaulich kommt der Anspruch, eine, ja die grundlegende Kultur zweiter Ordnung auszuprägen, im Schreiben an Diognet (1984, 5f; dazu: Müller 2003) zum Ausdruck, in dem es heißt:

"die Christen unterscheiden sich nicht durch Land, Sprache oder Sitten von den übrigen Menschen. Denn nirgendwo bewohnen sie eigene Städte, noch bedienen sie sich irgendeiner abweichenden Sprache, noch führen sie ein auffallendes Leben... Obwohl sie griechische und barbarische Städte bewohnen, wie es einen jeden traf, und die landesüblichen Sitten befolgen in Kleidung, Kost und im übrigen Lebensvollzug, legen sie doch eine erstaunliche und anerkanntermaßen eigenartige Beschaffenheit

ihrer Lebensführung an den Tag. Sie bewohnen das eigene Vaterland, aber wie Fremdlinge. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und alles ertragen sie wie Fremde. Jede Fremde ist ihr Vaterland und jedes Vaterland ihre Fremde. Sie heiraten wie alle, zeugen und gebären Kinder; aber sie setzen ihre Neugeborenen nicht aus.

Ihren Tisch bieten sie als gemeinsam an, nicht aber ihr Bett. Im Fleisch befinden sie sich, aber sie leben nicht nach dem Fleisch. Auf Erden weilen sie, aber im Himmel sind sie Bürger. Sie gehorchen den erlassenen Gesetzen, und mit der ihnen eigenen Lebensweise überbieten sie die Gesetze...

Um es kurz zu sagen: Genau das, was im Leib die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. Durch alle Glieder des Leibes hin ist die Seele verteilt, und die Christen sind es über die Städte der Welt... Die Seele ist zwar im Leib eingeschlossen, sie aber hält den Leib zusammen. Auch die Christen werden zwar in der Welt wie in einem Gefängnis festgehalten, sie aber halten die Welt zusammen.“

3. Zwei Offenbarungswege: Inhalte zweiter Ordnung

Offenbarungstheologisch wirkt sich der übergreifende Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens so aus, dass er ausdrücklich von zwei Offenbarungswegen (>Buch der Schöpfung< und >Buch der Bibel<) spricht. Während in anderen Weltanschauungen oder Religionen – auch in sog. Sekten oder in (evangelikal)en Fehlformen des christlichen Glaubens - schon um der Aufrechterhaltung von Ideologien willen die jeweilige Vorgabe des Denkens, Glaubens und Handelns vorrangig oder sogar ausschließlich aus einer einzigen, dem Menschen äußerlich gegenüberstehenden Offenbarungsquelle, d.h. einem Mythos, einer Offenbarungsschrift, einer Satzung o.ä. vorgegeben bzw. gesetzt wird, und damit jede dieser Religionen oder Weltanschauungen dem Einzelnen eine Ideologie, eine Form des Denkens, des Glaubens und Handelns von außen her aufoktroiert, orientiert sich der christliche Glaube von Beginn an - neben der biblischen Offenbarung - gleichermaßen und wesentlich an den jedem Menschen allein aufgrund seines Geschöpfseins inhärenten Wahrnehmungs- und Verstehensmöglichkeiten (Vernunft, Gewissen usw.).

Konsequenz dessen ist, dass der christliche Glaube keine die jeweils partikuläre Kultur des Menschen betreffenden Hinweise zur Lebensdeutung oder zu entsprechenden Handlungen gibt. Vielmehr verkündet er schlicht die alle Menschen zu sich selbst befreiende Botschaft, dass das je individuelle und kollektive Heil dadurch zu finden ist, dass alle Menschen ihr je eigenes Leben aus den ihnen selbst durch Vernunft und Gewissen offenbar werdenden Vorgaben in Freiheit vor und in Kommunikation mit dem die gesamte Schöpfung tragenden Gott gestalten und entwickeln. Der inhaltlich in der jeweiligen Lebenssituation durch das Individuum selbst allererst zu konkretisierende augustini-sche Grundsatz >Liebe, und dann tu was Du willst<⁴ drückt dies in besonderer Weise aus. Als Kultur zweiter Ordnung verkündet der christliche Glaube auch Inhalte zweiter Ordnung.

⁴ >Dilige, et quod vis fac< (Augustinus, In epistolam Ioannis ad Parthos tractatus decem, tr VII 8, Sources Chretiennes 75, 328).

Die mithin einzig als heilsnotwendig angesehene inhaltliche Vorgabe für das Denken und Handeln des Menschen aus christlicher Perspektive ist das Angebot, die gesamte von uns erlebte Schöpfung als unter dem positiven Vorzeichen stehend anzusehen, dass ein sie liebender Gott sie verantwortet und dass sie von uns auf ihr Heil hin mit zu gestalten und zu entwickeln ist. Dies ist jedoch eine Vorgabe, die nicht konkreter Natur ist und das Leben des Menschen in Bezug auf sein Denken und Handeln in irgendeiner Weise - etwa kulturgebunden - festlegt, sondern es ist jenes positive Vorzeichen vor der gesamten Welt, das überhaupt erst jedes auf eine positive Entwicklung des Ganzen hin gestaltetes Leben ermöglicht. Vor dem Hintergrund dieses positiven Vorzeichens ist aus christlicher Perspektive jeder Mensch dazu eingeladen und aufgerufen, sein Leben unter Auswicklung all seiner Talente in völliger Freiheit und Solidarität denkend und handelnd vor Gott zu gestalten und damit zur heilvollen Fortentwicklung des Schöpfungswerks beizutragen.

Da der christliche Glaube also mithin keinerlei Vorgabe konkreter Natur macht, steht er – theoretisch - auch nicht in der Gefahr, einen hybriden und hegemonialen Wahrheitsanspruch für ein bestimmtes konkretes Denken oder Handeln zu erheben. Seine einzige inhaltliche Vorgabe, nämlich das dem alles umgreifenden und verantwortenden Gott unterstellte positive Vorzeichen vor der gesamten Welt, das auch mich entsprechend in Dienst nimmt, bleibt so abstrakt und universal, dass es grundsätzlich von jedem Menschen „guten Willens“ angenommen werden kann und zur sinn- und heilvollen Gestaltung seines Lebens wohl auch angenommen werden muss.

Der christliche Glaube erhebt mithin auf der konkreten Ebene keinerlei Wahrheitsansprüche, sondern er macht im Gegenteil den Menschen - und zwar allen Menschen - ein umfassendes Wahrheitsangebot. Oder anders formuliert: Ein unbedingter Wahrheitsanspruch wird allein dafür erhoben, dass es für den Menschen am angemessensten und letztlich heilbringendsten ist, die für ihn persönlich geltende konkrete Wahrheit seines Lebens in der Gemeinschaft und Solidarität mit der Schöpfung in Freiheit und Liebe vor Gott selbst zu entwickeln und zu gestalten. Oder in paradoxer Weise formuliert: Es wird ein absoluter Wahrheitsanspruch dafür erhoben, dass jeder Mensch vor Gott selbst ein absolutes Wahrheitsangebot erhält und dementsprechend leben darf und soll.

Resumee

Nach diesen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass der eingangs aus den Partikularnormen zitierte Auftrag an die Katholischen Hochschulen, „Geist und Kultur des Menschen mit der Botschaft des Evangeliums Christi zu durchdringen, um so zu einer Integration des Wissens in der einen Wahrheit zu gelangen“, in keiner Weise als eine Einschränkung, Gängelung oder Ideologisierung zu verstehen ist, sondern im Gegenteil als Ermutigung dazu, alle eigenen und gemeinschaftlichen Möglichkeiten so einzusetzen,

dass sachgemäß, solidarisch und in Freiheit die je eigenen Aufgaben verrichtet werden.
Wer sollte demgegenüber noch skeptisch sein?

Literatur:

- Craig Damrauer, Neue Weltformeln. Das Leben ist eine Gleichung, Bergisch-Gladbach: Ehrenwirth 2009;
- M. Fiedrowicz, Apologie im frühen Christentum. Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten, Paderborn 2. Aufl. 2001;
- Herbert Frohnhofen, Zeit und Ewigkeit. Biblische Grundlagen und theologische Perspektiven, in: Theologie der Gegenwart 43 (2000) 173-184;
- Herbert Frohnhofen, Wozu leben wir? Der christliche Glaube und die Sinnfrage (2005), auf der Seite: <http://www.theologie-beitraege.de/sinn.pdf> am 03.03.2010;
- Herbert Frohnhofen, Glauben Christen und Muslime an denselben Gott? Systematische Perspektiven (2007), auf der Seite: <http://www.theologie-systematisch.de/religion/6/frohnhofen.pdf> 03.03.2010);
- Horst Heinze, Die psychologische Weltformel: Mysterium und Martyrium der Sprache in der Zeitlosigkeit, Berlin u.a.: Lit 2009;
- Helmut F. Kaplan, Die Ethische Weltformel. Eine Moral für Menschen und Tiere, Neukirch-Egnach: Vegi 2003;
- Walter Kasper, Das Wahrheitsverständnis der Theologie, in: DERS., Theologie und Kirche II, 1999, 28-50;
- Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (stw 25) Frankfurt: Suhrkamp 2. Aufl. 2007 (zuerst: 1969).
- Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung >Mysterium ecclesiae< über die Kirche und ihre Verteidigung gegen einige Irrtümer von heute vom 24. Juni 1973, Trier: Paulinus 1975 (Nachkonziliare Dokumentation 43) 128-167; ([http://www.kathpedia.com/index.php/Mysterium_ecclesiae_\(Wortlaut\)](http://www.kathpedia.com/index.php/Mysterium_ecclesiae_(Wortlaut))) am 03.03.2010)
- P. Müller, Die Christen als "Seele der Welt" : zur Aktualisierung eines Leitgedankens aus dem Schreiben an Diognet, in: Theologie der Gegenwart 46 (2003) 211-222.
- Partikularnormen der Deutschen Bischofskonferenz zur Apostolischen Konstitution Ex Corde Ecclesiae, in: Amtsblatt der Erzdiözese Freiburg Nr. 24 vom 21.9.2009, Nr. 132, S. 135-138, hier 135. (http://www.ordinariat-freiburg.de/fileadmin/gemeinsam/amtsblatt/ab09_24.pdf am 03.03.2010);
- Richard David Precht, Wer bin ich und wenn ja wie viele? München: Goldmann 33. Aufl. 2007;
- Lorenz B. Puntel: Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 3. Aufl. 1993;
- Lorenz B. Puntel, Struktur und Sein. Ein Theorierahmen für eine systematische Philosophie, Tübingen: Mohr Siebeck 2006 (dazu: <http://www.theologie-systematisch.de/philosophie/4/puntel.htm> 03.03.2010);
- Lorenz B. Puntel, Sein und Gott. Ein systematischer Ansatz in Auseinandersetzung mit M. Heidegger, E. Levinas und J.-L. Marion (Philosophische Untersuchungen 26) Tübingen: Mohr Siebeck 2010 (dazu: <http://www.theologie-systematisch.de/gotteslehre/1/puntel.htm> 21.03.2010);
- Joseph Ratzinger, Die Christenheit, die Entmythologisierung und der Sieg der Wahrheit über die Religionen (1999) (<http://ivv7srv15.uni-muenster.de/mnkg/pfnuer/Ratzinger-Wahrheit.html> 03.03.2010);
- Joseph Ratzinger, Der angezweifelte Wahrheitsanspruch. Die Krise des Christentums am Beginn des dritten Jahrtausends, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 6/2000 vom 8.1.2000, Bilder und Zeiten S. 1 (<http://egora.uni-muenster.de/fb2/ila/10.pdf> 25.03.2010);
- Joseph Ratzinger, Glaube - Wahrheit - Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg: Herder 4. Aufl. 2005;
- Perry Schmidt-Leukel, Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen, Gütersloh 2005 (dazu: <http://www.theologie-systematisch.de/religion/7/schmidt-leukel.htm> 03.03.2010);

Schrift an Diognet, in: Didache, Barnabasbrief, Zweiter Klemensbrief, Schrift an Diognet (hg. von Klaus Wengst) Darmstadt 1984;
Gunnar Skirbekk, Wahrheitstheorien: Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008;
Wolfgang Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Bd. 2. Theorie und Erfahrung, Berlin u.a.: Springer 1970;
Wolfgang Stegmüller, Normale Wissenschaft und wissenschaftliche Revolutionen. Kritische Betrachtungen zur Kontroverse zwischen Karl Popper und Thomas S. Kuhn, in: Wissenschaft und Weltbild 3/4 (1976) 169-180;
Ulrich Winkler, Perry Schmidt-Leukels christliche pluralistische Religionstheologie, in: SaThZ 10 (2006) 290-318 (http://www.sbg.ac.at/sathz/2006-2/SaThZ-2006-2_10-Winkler.pdf 03.03.2010);